

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksammachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

Dr. Hans Zotter MAZ

Leiter der Abteilung für Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz

Das Roden des Dornbusches vor dem Kuss.

Babelsberg, 21. Februar 2002

Das Denken überlebt den Menschen, und das ist sein rühmlichstes Erbeil.

Der Satz steht bei Louis Sébastien Mercier in einem utopischen Text, der 1772 zum erstenmal, wohlweislich anonym, erschien: Das Jahr 2440. Merciers Optimismus fällt heute manchen von uns zunehmend schwer, angesichts des modern geschminkten Irrationalismus, angesichts des Eindringens der Krämerseelen in die Universitäten und Bibliotheken – in den Verlagen haben sich die renditesüchtigen Betriebswirte schon lange eingenistet.

Der Satz steht im Umfeld einer Bibliotheksutopie, wonach die gesamte Pariser Bibliothèque royale im Jahre 2440 auf die Größe eines Kabinetts geschrumpft wäre, weil die rationalen Menschen der Zukunft inzwischen auf alle überflüssige Information verzichtet hätten. Die meisten Bücher sind in einem selbstgelegten Feuer vernichtet worden. Denn in früheren Zeiten, so erzählt der Bibliothekskollege aus der Zukunft, hätte man zuerst publiziert und dann erst nachgedacht.

Mit dem Feuer hätte man sich nur der überbordenden Redundanz entledigt, denn alles Wesentliche sei zuvor von Kompilatoren exzerpiert und komprimiert worden und hätte nun eben in einem kleinem Raume Platz. Das zerstückte Wissen – das ist Merciers Seitenhieb auf die alphabetische Encyclopédie Diderots – sei durch die Arbeit dieser Verdichter wieder gesamtheitlich, kohärent dargestellt.

Die zeitlose Aktualität von Merciers Utopie erheitert zuerst, lässt aber dann langsam den Verdacht wachsen, dass die aktuelle Medienproblematik vielleicht doch mehr mit den Menschen als mit den technischen Entwicklungen zu tun hat. Utopien sind immer statische Zustandsbilder, haben daher immer etwas Totalitäres, dem man nicht entkommen kann, weil die imaginierten Gesellschaften so unbarmherzig vernünftig sind.

Wir haben vielmehr das Problem, wie wir uns mit unserem Auftrag in dieser unvollkommenen Welt einrichten müssen, und über der Dominanz der neuen Götter, etwa dem gefräßigen Popanz der Information, nicht unsere eigentlichen Heiligtümer, Erinnerung und Wissen, vernachlässigen. Unser Auftrag ist das Wissen, die **bewältigte** Information.

Es geht auch nicht um einen Kampf gegen die moderne Medienwelt, es geht darum zu erkennen, in welchen Bereichen wir bisher zuwenig getan haben, wo wir uns selbstzufrieden in unseren „Gedächtnisinstitutionen“ verschanzt haben, was wir anders machen müssen, um in der Flut der Informationssurrogate nicht weggeschwemmt zu werden. Die Bestände, die wir verwalten, sind in der Regel ungeküsst schlafende Schönheiten, und die hinderlichen Rosenranken um Dornröschens Turm sehen viele mit Wohlgefallen, halten sie uns doch die schnöde Außenwelt vom Leibe, oder gar diese aufdringlichen vazierenden Prinzen.

Im folgenden möchte ich ein bisschen in der Erfahrungskiste kramen, welche Wege wir in Graz beschritten haben, um uns in der neuen Medienwirklichkeit zu etablieren. Nach langen

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksamachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

Jahren mit diversen Pilotprojekten, Anträgen und Berichten, ist die Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften inzwischen für uns ein Standardarbeitsgebiet geworden, zu einem großen Teil schon aus dem Standardbudget der Bibliothek finanziert und aus selbst verdienten Mitteln.

Die Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz führten lange Zeit ein gewissermaßen abgekoppeltes Dasein, kaum wahrgenommen von den Wissenschaftlern der eigenen Universität. Die meisten der in den letzten Jahrzehnten zu unserem Bestand erschienenen Publikationen waren von auswärtigen Fachleuten verfasst worden, von den Grazer Forschern verirrte sich kaum jemand in unsere Räume. Das Bestreben, aus der unbeachteten Ecke herauszukommen, reicht deshalb schon lange zurück – umso mehr als unser Bestand durchaus Beachtung verdient. Durch die Säkularisation im 18. Jahrhundert kamen nämlich Bibliotheksbestände aus insgesamt 40 Klöstern der Steiermark und Kärntens in Graz zusammen, etwa 2200 Handschriften, 1100 Inkunabeln, dazu große Mengen an Renaissance- und Barockdrucken. Der Bestand der Sondersammlungen umfasst derzeit etwa 300.000 Einheiten.

Seit etwa zehn Jahren beschreiten wir nun konsequent den Weg hinaus ins ortslose INTERNET, gewissermaßen eine Umkehr unserer eigentlichen Ideologie der Verortung und der Ordnung des Wissens. Aber gute Sophisten – Liebhaber der Wissenschaften nämlich - beherrschen jede beliebige Argumentation. Der erste Schritt war die Digitalisierung der Metatexte, oder weniger allgemein, der Spezialkataloge der Sondersammlungen. Ab 1994 implementierten wir unsere digitalen Dateien zunehmend ins Netz, jetzt werden es an die 6000 Dateien sein. Unser digitaler Handschriftenkatalog war weltweit einer der ersten im Netz.

Aber es nichts so neu, dass nicht jemand mit Ideen kommt, wie man es besser machen kann. So wurde ich gefragt, weshalb wir den gedruckten Katalog, den meine Vorgänger verfasst haben, nicht zuvor überarbeitet und modernisiert hätte. Oder weshalb wir nicht gleich eine relationale Datenbank aufgebaut hätten etc.

Die Antwort ist schlicht – weil es dafür keine zusätzlichen Ressourcen gab, weil es sonst zu keiner Digitalisierung des Kataloges gekommen wäre. Die schlichten HTML-Dokumente nehmen sich sicher neben neueren Datenbankformen bescheiden aus, erfüllen ihre Aufgabe aber beinahe so gut. Es ist zweifellos so, dass komplexe Abfragen, in denen verschiedenen Kategorien verknüpft werden, um einen zielgenauen Treffer zu erzielen, überhaupt nur bei großen Datenmengen sinnvoll sind und auch dort nur selten vorkommen.

Die erste Lektion ist also, die vielfach naiven, meist disproportionierten Erwartungshaltungen des Publikums und speziell der Kollegen, beinahe hätte ich gesagt Konkurrenten, auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren. Die zweite Lektion ist, Ressourcenmangel macht kreativ, schärft den Blick für das Wesentliche.

Es ist auch grundsätzlich zu trennen, zwischen wissenschaftlicher Bearbeitung von Beständen, dem technischen Vorgang der Digitalisierung, und der mediengerechten Aufbereitung und Präsentation digitalisierter Metatexte und Objekte im Netz. Wissenschaftliche Bearbeitung ist zeit- und personalintensiv, in der Regel handelt es sich um hochqualifiziertes Personal. Forschung hat ein ganz anderes Zeitmaß als Digitalisierung.

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksammachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

Digitalisierung, also das Aufnehmen von analogen Medien durch Kameras oder Scanner, bedarf geschulten Personals, das aufmerksam, sorgfältig und zuverlässig eine relativ eintönige Arbeit durchführt. Die meisten Mitarbeiter in unserem Digitalisierungsatelier stammen aus dem studentischen Umfeld und sind von uns angelernt. Man braucht viel Routine, ein gutes Auge für Farbunterschiede und Ausdauer. Das Aufnehmen eines mittelalterlichen Kodex dauert im Schnitt eine Woche – wir arbeiten derzeit mit zwei, ab März mit drei Kamerarischen.

Ein Digitalisierungsatelier produziert elektronisches Rohmaterial, dessen Bestimmung in der Weiterverarbeitung liegt.

Wer CDROMs hortet, wie er es von seinen Mikrofilmen gewohnt ist, hat das Wesen des neuen Mediums nicht verstanden. Die eigentliche Arbeit beginnt erst nach der Digitalisierung, ihr Zeitrahmen ist völlig offen, da niemand abschätzen kann, wie aufwendig eine Präsentation der Forschungsergebnisse und der Objekte im Netz werden kann. Die eigentliche kreative Arbeit besteht im Finden neuer Darbietungsmodelle und didaktischer Aufbereitungen, losgelöst von den etablierten Publikationsparadigmen der Geisteswissenschaftler, losgelöst von bibliothekarischen Sicherungswünschen und anderen lieb gewordenen Denkmustern. Wir dürfen auch nicht in die Falle der technischen Möglichkeiten tappen, unsere neuen elektronischen Darbietungsformen müssen nicht nur dem Medium gerecht werden, sie müssen auch auf die menschlichen Rezeptionsbedürfnisse hin optimiert werden.

Ich sehe schon, dass manchen die Neugier plagt, was ich mir denn konkret darunter vorstelle. Ich muss sie enttäuschen – ich weiß es auch nicht, ich entwickle gerade erst ein Problembewusstsein. Das Buch, vertraut und selbstverständlich, wurde in zwei Jahrtausenden optimal an die physiologischen und psychologischen Bedürfnisse des menschlichen Rezipienten angepasst, wohin der Optimierungsweg der elektronischen Maschinen geht, ist völlig offen. Die Tendenzen der immer weiter schreitenden Vernetzung scheinen in Allgegenwart und Allwissenheit zu münden – und das ist wohl ebenso sozial verträglich wie atomare Strahlung.

Wer längerfristige und nachhaltige Konzepte im Kopf hat, muss auf diese verschiedenen Arbeitstempi Rücksicht nehmen. Die meiste Digitalisierungsarbeit an Bibliotheken und Archiven läuft derzeit im Rahmen von Projekten und Initiativen, also in zeitlich und finanziell begrenzten Arbeitsstrukturen. In einer bestimmten Zeit muss das intendierte Ziel erreicht sein, und damit genug. Ein Denkmuster aus den Zeiten, als der Abschluss eines Projekts etwa aus der Vorlage einiger umfangreicher Bände bestand – das darin gespeicherte Wissen hatte eine lange Halbwertszeit, konnte also ruhig auf einem Regalbrett deponiert werden und auf Nutzer warten. Das statische Dokument behält schon deswegen lange seinen Wert, weil eine allfällige Neubearbeitung aufwendig ist und deshalb erst nach Jahrzehnten in Angriff genommen wird.

Ein digitales Dokument ist dynamisch, weniger dazu bestimmt, unveränderliche Dokumentationen über Jahrzehnte bereitzuhalten, sondern sich immer weiterzuentwickeln, neue Erkenntnisse zu integrieren, den tentativen, vorläufigen Charakter des wissenschaftlichen Wissens darzustellen. Das Phänomen der Medienkonvergenz, der

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksammachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

Zusammenführbarkeit verschiedener Medien durch die gleiche digitale Kodierung, eröffnet eine Fülle neuer didaktischer Ansätze.

Jeder, der einmal eine mittelalterliche Handschrift kodikologisch beschreiben musste, kennt die Quälerei mit der Darstellung der üblicherweise unregelmäßigen Lagenabfolge. Deutsche oder englische Lagenformeln nach Chroust oder Bradshaw, Lagentabellen, U/V-Schemata, Lagendiagramme - alle Darstellungsmethoden abstrahieren den Sachverhalt und sind mehr oder minder schwer nachvollziehbar. Wenn man aber z.B. die Struktur einer Handschrift in einem animierten virtuellen Modell vorführt, man sie zerlegen und wieder zusammensetzen kann, so oft, bis man es begriffen hat, wird niemand mehr zu den alten Beschreibmodellen zurückkehren wollen.

Wer die vielen Informationsebenen einer mittelalterlichen Handschrift bedenkt, Text und Bild mit ihren gestaffelten Bedeutungsebenen, Layout, Schrift, materiellen Bestand, historische Spuren, Bibliotheksambiente usw. gewinnt bald die Vorstellung eines Informationsraumes, dem am ehesten auch ein räumliches, polyhierarchisches Beschreibungsmodell entspricht.

Aber eigentlich wollte ich in der Erfahrungskiste kramen. Jeder der zu digitalisieren beginnt, braucht je nach Qualitätsanspruch Monate bis Jahre des Lernens und Einarbeitens. Mit dem wertvollsten Stück der Sammlung zu beginnen zeugt von Ehrgeiz und nicht unbedingt von überlegtem Planen. Wir begannen in Graz mit durchschnittlichen, mittelformatigen Papierhandschriften aus dem Spätmittelalter, unser ursprünglicher Auftrag war ja die Erarbeitung von Know-how. Der erste Fragenkomplex war der der konservatorischen Bedenken. Unser Ziel war eine Digitalisierung, die die Handschrift nicht mehr belastet als eine normale Benützung. Dieses Ziel haben wir erreicht. Es gab keinen handschriftengerechten Kameratisch auf dem Markt, deshalb entschloss sich unser Restaurator, DI Manfred Mayer selbst einen zu bauen. Der Prototyp ist inzwischen schon mehrfach verbessert, und steht nicht nur in Graz, sondern auch in Washington und Göttingen. Er folgt dem Prinzip, dass der Kodex nur maximal 110° geöffnet wird, dass jede Seite einzeln aufgenommen wird. Sobald der Kodex auf der Buchwippe liegt, wird er bis auf das Umblättern nicht mehr bewegt. Lichtbelastung, Temperatur und Luftfeuchtigkeit werden so dosiert und kontrolliert, dass keine Beeinträchtigung des Objekts zu vermuten ist.

Vor etwa dreißig Jahren wurden unsere Kodizes mikroverfilmt; in dreißig Jahren, so kann man vermuten, stehen Techniken zur Verfügung, die wir uns gar noch gar nicht vorstellen können. Mit einiger Sicherheit wird man dann aber noch immer Handschriften in gutem Erhaltungszustand digitalisieren können. Die jetzt anlaufende Digitalisierung wird mit Sicherheit nicht die letzte Konvertierung sein, das elektronische Surrogat wird das Original nicht ersetzen, sondern das Interesse an ihm massiv verstärken.

- Handschriften in elektronischer, digitaler Form stellen ein ungeheuer praktisches **Nutzmedium** dar, mit einer Fülle von Anwendungsmöglichkeiten in Forschung und Lehre.
- Hingegen ist ein Digitalisat in der derzeitigen organisatorischen und technischen Umgebung **kein Archivmedium**.

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksammachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

- Wer auf der Basis von Digitalisaten eine hochwertige Druckausgabe plant, muss einen wesentlich höheren Aufwand treiben, als der, der nur die online-Präsentation im Auge hat.

Wir können nunmehr für das Grazer Konzept sagen, dass die konservatorischen Fragen beantwortet sind, dass auch die rechtlichen Fragen keine große Rolle spielen, da wir vorwiegend rechtfreies Material verwalten. Wir bieten auf unserer Homepage und auf den von uns verkauften CDROMs nur komprimierte Bildformate an, die etwa den unerlaubten Nachdruck weitgehend ausschließen.

Wir haben uns nach längeren Diskussionen entschlossen, keine elektronischen Wasserzeichen anzubringen, den abgesehen vom zu leistenden Mehraufwand ist der Sicherheitseffekt nur bescheiden. Wenn jemand bei uns das volle Bildformat bestellt, TIFF oder BITMAP, muss er mit uns einen schriftlichen Vertrag schließen, in dem die Nutzungsrechte und die Nutzungsdauer fixiert werden. Wir orientieren uns dabei an den Formularen für Faksimilierungsverträge.

Zu den technischen Fragen kann nur lapidar festgestellt werden, dass die Kameraentwicklung ständig neue Modelle auf den Markt wirft; für empfindliches Material ist nach wie vor die digitale Kamera in einem hochwertigen Spiegelreflexgehäuse die erste Wahl, wobei die Auflösung von 6 Millionen Bildpunkten für die Präsentation am Schirm mehr als ausreichend ist.

Kameras benötigen wesentlich weniger Licht als Auflichtscanner.

Die Forderung, die zum Beispiel in Zusammenhang mit dem Kölner Projekt aufgestellt wurde, ca. 15-16 Millionen Bildpunkte als wünschenswerten Standard zu verwenden, ignoriert einige wesentliche Parameter.

- Etwa die Mehrkosten, die dadurch entstehen, denn das **ganze** Equipment (Kamera oder Scanner, Rechner, Peripherie) muss diesem Standard angepasst werden, das Netz ist für Dateien dieser Größe noch lange nicht ausgelegt, CDROM als Speichermedium ist für diese Datenmengen zu wenig leistungsfähig.
- Der durchschnittliche Handschriftenforscher benützt sein freies Auge, oder etwa eine Lupe für die Arbeit. Mikroskopische Untersuchungen kommen nur in Ausnahmefällen vor. Wer so genau das Objekt betrachten will, soll uns vor Ort besuchen.
- Elektronisches Equipment ist etwa alle zwei Jahre verbraucht und muss ausgetauscht werden – das gilt auch für elektronische Kameras. Wenn ich an langfristiges Arbeiten denke, und nicht nur an den Zeithorizont terminisierter Projekte, muss ich die Geräte-Kosten sehr genau kalkulieren. Ein technisches Detail am Rande – 16 Millionen Bildpunkte werden softwaremäßig erzeugt, das heißt eine Mehrfach-Aufnahme mit 6 Megapixel wird auf 16 Megapixel extrapoliert.
- Wer das absolute Optimum an Auflösung haben möchte, ist mit dem chemischen Film immer noch am besten bedient. Die Vorzüge des elektronischen Nutzmediums kann man dann aber nicht einsetzen. Es sei denn, man hat sehr viel Geld und macht beides – da freuen sich vor allem die privaten Anbieter, denn das kommt rund doppelt so teuer.

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksammachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

Am interessantesten sind sicher die kommerziellen Erfahrungen, die wir gemacht haben. Wie weit man mittelalterliche Handschriften auf CDROM als Vergleichsobjekt etwa für die Sammlungsobjekte ihrer Institutionen heranziehen kann, weiß ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls müssen wir ca. 20 Stück einer sogenannten Archiv-CDROM verkaufen, um in die Gewinnzone zu kommen. So viele CDROMs werden - wenn überhaupt - nur über einen langen Zeitraum, geordert. Die Kalkulation wird aber besser, wenn ich die Kostenfaktoren, die von der Universitätsbibliothek Graz abgedeckt werden, also Teile des Personals, Räume, Teile des Equipments usw., nicht mit rechne.

Das Hauptproblem scheint mir nach wie vor der Bereich des Vertriebs zu sein. Es ist einfach so, dass auch bei einschlägigen Verlagen, etwa bei Faksimileverlagen, inzwischen Werbung und Vertrieb zu den kostenintensivsten Arbeitsbereichen geworden sind. Und ohne eine hervorragende Bewerbung geht heute nichts mehr.

Es wäre aber von den einzelnen Bibliotheken zuviel verlangt, wenn nun eine jede eine eigene Marketingabteilung aufbauen würde - abgesehen davon, dass es uns an entsprechend geschultem Personal fehlt. Eine eigene University Press, ein universitätseigener Verlag, aber gleich für mehrere Universitäten zusammen, könnte einen Lösungsansatz darstellen. Ein wesentliches Vermarktungshindernis ist ja z. B., wenn man nur ein kleines Angebot von wenigen Stücken hat; immer noch ist der Umfang der Backlist eines der wichtigsten Bewertungskriterien für einen Verlag.

Hier kommt uns aber in Österreich die bevorstehende Ausgliederung der Universitäten in die Quere. Danach werden die Universitäten selbständige Betriebseinheiten sein – mit begrenzten Mitteln – möglicherweise werden auch die medizinischen Fakultäten als eigene Universitäten ausgegliedert. Was bei den ziemlich übereilt formulierten Gesetzesentwürfen unter die Räder gekommen ist, sind alle übergreifenden Gemeinschaftsprojekte, wie Verbundkatalog, Fernleihe, Ausbildung. Wie sich diese Bereiche in Zukunft gestalten werden, ist im Moment völlig offen. Nun mit Ideen für ein neues Gemeinschaftsprojekt daherkommen, bedarf einer gewissen Chuzpe – ich hoffe, wir bringen sie bei den demnächst anstehenden Gesprächen im Ministerium auf.

Der ökonomische Erfolg hängt aber zweifelsfrei von der Errichtung leistungsfähiger und professioneller Marketingstrukturen ab. Wer hofft, eine Ankündigung eines neuen Titels auf der Homepage allein würde schon Käufer in Scharen herbeilocken, träumt.

Der Arbeitsbereich einer solchen „University Press“ würde den Vertrieb von offline-Medien, wie CDROM und DVD, beziehungsweise print-on-demand umfassen. Ein wesentlicher Nachteil von CDROMs ist, dass sie nicht wie hochwertiges Buchgut aussehen und man deshalb auch keine hohen Preise verlangen kann. Jenseits von 70 Euro wird der Verkauf von CDs schon ziemlich schleppend. Sogenannte Faksimile-CDs um 400-600 Euro dürften wohl Ladenhüter sein.

In dieser Preiskategorie sind aber Bücher durchaus absetzbar, etwa preisgünstige Faksimile-Ausgaben von Objekten, die den Verlagen nicht erfolversprechend genug sind. Der Faksimilemarkt hat sich in den letzten Jahrzehnten stark von den Bibliotheken wegbewegt und ist nun ein reiner Sammlermarkt. Die Preise steigen immer noch – solange der Höhenflug von Dollar und Schweizer Franken anhält. Dieser Markt der kapitalkräftigen

Schätze heben - neue Wege und Möglichkeiten zum Wirksamachen von Kulturgut

Erschließung und Nutzung von Sammlungen und Archiven dokumentarischer Art

Fachtagung des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. - AsKI am 21./22.2.2002
im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Potsdam-Babelsberg

Sammler ist allerdings an elektronischen Produkten gänzlich desinteressiert, dieser Markt muss mit bibliophilen Objekten erobert werden.

Gerade der Umstand, dass wir in Graz ein bisschen weiter sind als andere vergleichbare Institutionen, macht mich unzufrieden und ungeduldiger. Im Laufe der Arbeiten der letzten Jahre ist mir immer klarer geworden, welches kulturelle Potential in unseren historischen Dokumentenbeständen schlummert und erst wachgeküsst werden müsste. Doch im Gegensatz zum Märchen wartet kein fix eingerichtetes Königreich auf die schlafende Prinzessin. Die eigentliche Arbeit steht erst bevor und verlangt von uns eine Reihe zusätzlicher Kompetenzen – neben den etablierten buchhistorischen, dokumentenkundlichen Fähigkeiten.

Als erstes ist hier ein Komplex didaktischer Fähigkeiten vonnöten, denn mit dem Schwinden des humanistischen Bildungskanons müssen wir unsere Dokumente für das Netz immer stärker aufbereiten. Und das gilt sowohl für die wissenschaftliche Welt, wie auch für das Laienpublikum. Wir müssen herunter vom hohen Ross des wissenschaftlichen Komments, der gerade in deutschen Landen – ich beziehe hier natürlich auch Österreich ein – noch immer sehr ausgeprägt ist. Wenn wir uns etwa auf die Position zurückziehen, eine Universitätsbibliothek wäre nur für die Wissenschaft da, verzichten wir auf die Legitimierung als öffentliche Bibliothek. Wir müssen auf unser Publikum zugehen, es vielfach erst finden, wir müssen es motivieren, geradezu coachen, dass es sich auf die Gedankenwelt vergangener Jahrhunderte einlässt.

Der zweite wichtige Punkt ist der des Informationsdesigns; Fähigkeiten im Bereich des Screendesigns werden in einer immer stärker visualisierten Informationsumgebung wichtiger. Es genügt nicht auf dem etablierten Layout wissenschaftlicher Bücher zu beharren, allerdings darf eine Netzpräsentation auch nicht zum Videoclip verkommen.

Wir müssen ein Gegengewicht bilden in den Wüsten des Infotainments und der Infofiktion. Wir müssen uns auf die zentrale bibliothekarische Aufgabe besinnen, Wissen zu ordnen und zu verorten, zu verdichten, in Zusammenhängen darstellen. Die Bibliothek als sozialer Ort, als Ort des analogen Dokuments wird umso anziehender, je deutlicher wir unsere soziale Kompetenz in unseren elektronischen Produkten machen. Es gilt Wissen auf menschliche Rezeptionsfähigkeit hin zu redimensionieren und zu strukturieren, und die Informationsentropie zu verkleinern. Über das Surfen wieder zurück zum Lesen, so lautet verkürzt meine Parole, damit unsere Klientel nicht nur besurft, sondern auch belesen ist.